

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 16 (1930)
Heft: 36

Artikel: Aus dem Reisebüchlein eines Schulmeisters [Schluss folgt]
Autor: Hannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHEBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 37. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHEBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Aus dem Reisebüchlein eines Schulmeisters - Wiedersehens-Freude - „Muetter, de Pfarrer ond de Lehrer chömid“ - Schulnachrichten - Hilfskasse - BEILAGE: Volksschule Nr. 13.

Aus dem Reisebüchlein eines Schulmeisters.

Von Hannes.

Hast du auch eine Ferienreise gemacht, lieber Freund? Vielleicht gar weit über Berg und Land? Oder ist eine Reise auch dies Jahr für dich wieder ein frommer Wunsch geblieben, weil der Geldbeutel für andere Dinge — weit wichtigere — in Bereitschaft stehen musste oder gar schon bis auf den letzten Fünfer ausgepresst wurde? Schade, wenn letzteres der Fall war. Jahraus, jahrein musst du deinen Untergebenen die Schönheiten der Heimat und der Fremde preisen, musst die Wissensdurstigen mit fremden Ländern und Menschen, andern Sitten und Gebräuchen bekannt machen, derweil du nie über die sieben Berge hinaus kommst, hinter denen Schneewittchen wohnt. Herrschaft noch einmal: Wenn der Hannes die Weltkugel grad so in seinen Händen drehen könnte, wie er's möchte, dann müsste ihm jeder Mann, jede Frau der Schule einmal im Jahr eine grössere Reise machen. Erst käm die allerschönste Schweiz dran. Dann aber schickte ich meine Leutchen nach allen Himmelsrichtungen, an die tiefblaue Adria, nach dem ewigen Rom, in den hohen Norden mit seinen Eisbergen und Mitternachtswundern, kurz, so weit, als es eben ginge. Geld gäb' ich jedem grad soviel in die Tasche, dass er's recht hätte, — selbst zum einen und andern Schöpplein müsst es langen — die Bahnen müssten mir die Schulmeister und -Meisterinnen gratis und franko spezieren und dazu mit aller Zuvorkommenheit und Höflichkeit; denn die Schule hat ja die hohe Aufgabe, den jungen Menschen mit Gottes Welt bekannt zu machen. Somit treibt der Lehrer beste Propaganda für Bahn und Schiff. Dass nicht gar zuviele Schuleute *miteinander* reisten, liesse ich mir dabei angelegen sein. Die Welt ist ja gross genug, und man sollte auch mal *andere* Menschen kennen lernen, gefreute und langweilige, Pack und nobles Volk. Ja, so sollte es sein. Weil's aber leider nicht so ist, will der Hannes, der sich wieder einmal über die Hagpfähle seiner Heimat hinaus wagte, all' jenen, die daheim blieben, etwas von seiner Ferienreise erzählen, gleichsam als Ersatz für das Entgangene. Darfst ganz beruhigt sein, lieber Leser, und brauchst nicht zu fürchten, ich werde dir nun aus irgend einem Reiseführer heraus interessante Dinge berichten und meine Reise des langen und breiten beschreiben. Das dürfte ich nicht, weil der Herr Redaktor drohend seine grosse Schere erhöbe; und ich

wollte es auch nicht, weil ich nicht irgend einen Reisebericht für einen Kirchenchor oder Kegelklub oder Jungfrauenverein schreiben möchte. Eindrücke und Gedanken nur will ich festhalten, und dann und wann auch einen Hinweis auf Sehenswürdigkeiten und dergleichen, damit du sie bei deiner kommenden Reise auch besuchen kannst. —

Der Hannes tat seinen Schritt in die Fremde unter dem Protektorat seiner Kollegen Röthlin und Windlin in Kerns, die diese Ferienreise seinerzeit auch in der „Schweizer-Schule“ bekannt machten. Ich darf es gleich verraten, dass die beiden sehr angenehme, liebe Reiseleiter waren, die ruhig und sicher ihres Amtes walteten. Schön ist's halt doch, wenn man sich auf einer Reise um keinen Kuckuck zu kümmern hat, Tisch und Bett zur rechten Zeit bereit findet und dabei erst noch — was gewiss für manchen nicht Nebensache ist — alles zu einem bescheidenen Preis.

Unsere Reisegesellschaft zählte 55 Personen, die sich aus der ganzen Schweiz zusammen gefunden hatten. Sogar ein Monsignore, und dazu ein recht lieber, froher, war mit dabei. Der Grossteil der Gesellschaft bestand aus Damen. Aber ich habe mich deswegen doch nicht gefürchtet.

Als wir bei St. Margrethen den Rhein kreuzten und damit unser Vaterland verliessen, verkroch sich die Sonne hinter schweren Wolken, als ob wir nicht schon genug des edlen Himmelsnasses genossen hätten. Hinter Lindau setzte man sich im Speisewagen zum Nachtessen. Derweil flitzten die Regentropfen massenhaft an die Scheiben. Schöne Aussichten für die kommenden Tage! Wollte der goldene Streifen, der über dem nordwestlichen Bodensee leuchtend am Horizont stand, kommendes Gutwetter oder den dauernden Abschied von solchem bedeuten?

Der Zug raste durch die Gegend, die viel Ähnlichkeit mit dem obern Thurgau, dem untern Toggenburg, dem Züricket nördlich des Pfannenstiels usw. hat. Die Berge wurden allmählich niederer, Hügel grüssten rechts und links, schmucke Dörfer flogen vorüber, Wald, Fruchtfelder und grüne Wiesen säumten den Eisenweg. So gings immer weiter in den hereinbrechenden Abend hinein. Immenstadt, Kempten und Kaufbeuren lagen bereits hinter uns. Wir durchsausten die weite Ebene. Das Regenwetter bot entzückende Bilder: Rechts wuchsen auf dem dunklen Hintergrund des östlichen Himmels farbenprächtige Regenbogenstücke auf dem frischen Grün des Bodens

empor, während der westliche Himmel überm Land in eitel Gold aufglühte. Prachtvolle Silhouetten erfreuten unser Auge. Auf sanften Hügelwellen ragten zierliche Kirchlein mit Zwiebelkuppeln oder Käsbissen-dächern, oft überaus malerisch von Baumgruppen oder altem Mauerwerk umgeben, in die wundervolle Abendglut hinein. Jeden Augenblick genossen wir ein neues Bild. Wahrlich, trotz des Regenwetters — oder vielleicht gerade deswegen — bot uns die Natur ganz besondere Reize . . . Ist's in unserm Berufsleben nicht auch so, dass wir wähnen, im dunkelsten Unwetter zu stehen, unter der schweren Last der Arbeit und des Verdrusses zu erliegen, alle Hoffnung und allen Mut verlieren zu müssen? Wenn wir uns aber in einem ruhigen Augenblick die Mühe nehmen, alles etwas genauer zu betrachten, finden wir im Wirrwarr doch recht viele trostvolle Bilder. Vielleicht gar auch Regenbogenstücke! Und sicher leuchtet auch uns irgendwo am Horizont ein Goldstreifen, in den ein Kirchturm hinein ragt, auf dessen Spitze uns ein Kreuzlein den Weg zum Himmel weist. — So sann ich, während ich im Waggongang lehnte und in die herrliche Abendferne starre. —

Bald war's Nacht. Der Zug eilte nun nach Osten. In Pasing, kurz vor München, hielt er an. Wer den Kopf in den Regen hinaus zu strecken wagte, entdeckte bereits in der Ferne den Lichterschein der Weltstadt München. Kurze Zeit darauf fuhren wir dort ein. Den ersten Gruss entboten uns die grossen Brauereianzeigen an kahlen Hausmauern droben. Schliesslich standen die Bahnwagen still, und wir verliessen den Zug.

Der Münchener Sackbahnhof hat etwas Aehnlichkeit mit dem von Zürich. Mir wenigstens kam's so vor. Draussen erwartete uns der Autobus unseres Hotels „Peterhof“. Dann ging's durch die Neuhauser und Kaufinger Strasse hinein, vorbei an alten Gebäuden und modernen Kaufläden, und ehe wir's gedacht, hielten wir vor dem „Peterhof“, gerade dem Rathause gegenüber. —

Der erste Abend in München — es war schon neun Uhr — galt dem weltbekannten Hofbräu. Erst setzten wir uns unten in die „Schwemme“ und kosteten das Bier. Ich hatte es mir als den reinsten Meth vorgestellt, fand es aber so bitter wie bei uns. Drauf begaben wir uns in den obern Saal, den sogen. Festsaal. Herrschaft nocheinmal! Welch ein Leben und Treiben herrschte hier! Der ganze grosse Saal vollgestopft von Menschen, gegen tausend Personen beisammen. Alles schien närrisch zu sein. An der jenseitigen Schmalwand, hinter dem grossen Kronleuchter, produzierte sich eine starke Militärkapelle. Eben spielte sie ein Potpourri. Alles sang mit. Als das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“ durch die gewaltige Halle brauste, erhob man sich. Dort stellte sich einer auf den Tisch und dirigierte mit; ein anderer balancierte eine Zeitung auf der Nasenspitze, ein dritter fuchtelte mit dem Schirm durch die Luft. Singsang, Lärm, Jubel — als ob Deutschland auf Sonnenhöhen stände. Und als darauf ein rassiger Marsch gespielt wurde, wackelten die vielen Menschen auf ihren Sitzen, die Arme verschlungen, im Takte hin und her. „Seid umschlungen Millionen!“ Ich hätte mir kein besseres Bild dafür vorstellen können. — Und doch, grad neben uns gab's Krach. Einer titulierte unsere Tischnach-

baren und Nachbarinnen mit Ausdrücken, wie ich sie noch nie gehört. Etwas später wollte er sogar mit dem Masskrug auf sie los. —

Der Hannes dachte sich hier gar mancherlei, und der werte Leser wohl gar auch. Wenn diese Herrschaften gar andern Tags hätten Schule halten müssen! Ob ihnen da das Leben auch so über alle Massen fidel vorgekommen wäre?

Am zweiten Reisetag unternahmen wir vormittags eine Auto-Rundfahrt durch die schöne Isar-Stadt. Es ging durch stattliche Strassen, vorbei an kirchlichen und profanen baulichen Kunstwerken, an Denkmälern, an Gärten und Parkanlagen, Brunnen und Märkten, und das Auge wurde nicht müde, all' das Interessante und Schöne zu kosten. Hernach löste sich die Gesellschaft für ein Stündlein auf. Der Hannes besuchte die altehrwürdige gotische Liebfrauenkirche. Deren zwei Türme ragen als Wahrzeichen Münchens 99 Meter in die Luft empor. Natürlich musste „man“ auch den Aufstieg auf den nördlichen Turm wagen, obschon es manchen tiefen Schnaufer kostete. Aber schön war's halt doch droben und interessant dazu.

Lange liessen wir unsere Blicke über die grosse Stadt bis in die grüne Ebene hinaus schweifen. Von Osten luden die grossen Gartenanlagen an der Isar zum Besuche ein, während im Westen die mächtige Bavaria auf der Theresienwiese gar imposant den gewaltigen Lorbeerkrantz über's Haupt empor reckt, all' den Grossen zur Ehre, die in der Ruhmeshalle hinter ihr ihre irdische Verherrlichung fanden. — Als sich unser Auge an all dem satt getrunken, widmeten wir unsere Aufmerksamkeit der Turmstube mit ihren sechzehn Rundbogenfenstern unter der Kuppel. In einer Fensternische fand ich ein recht interessantes Gedenktäfelchen aus Messing- oder Kupferblech. Drauf steht feierlichst geschrieben, dass in dem und dem Jahr, es war zu böser Seuchenzeit, hier oben drei Juhannes zusammen getroffen wären, nämlich:

Johannes Hirn

Johannes Herz

Johannes Leberwurst.

Ich freute mich natürlich, hier auf der luftigen Höh' drei so sonderbare Namensvettern verewigzt zu finden, und derweil ich das Täfelchen nochmals überlas, trat der Turmwart zu mir und sagte: „Na, wissen's, der Münchener ihre Leibspeis!“

Der Hannes aber hatte auf dem denkwürdigen Erinnerungszeichen etwas viel Wichtigeres entdeckt. Rat mal, was es sein könnte, lieber Leser! Nichts mehr und nichts weniger, als ein famoses Lebensprogramm fürs Schulmeister-Dasein. Oder sag mir selber, ist's nicht so: Brauchen wir zu unserm Beruf nicht Hirn und Herz, Verstand und Gemüt und daneben — ich darf's zwar fast nicht sagen, weil der ehrsame Leser vielleicht darüber erzürnt sein könnte — oft auch „Wurst“, hie und da sogar „Wurst im Quadraf“; dann nämlich, wenn man uns trotz aller fleissigen Arbeit, alles Rechtwollens und Gutmachens, immer drein reden und drein pfuschen will; wenn der Herr Immerrecht und Frau Allesweiss tausendmal besser wissen, wie man Schule hält und Kinder erzieht, als wir armseligen Schulmeistersleut. Meinst nicht auch, dass dann die beste Mahlzeit, die richtige Leibspeis für uns grad' die „Wurst“ und vielleicht mal auch: „Alles Wurst“

ist. Eine flache Philosophie, gewiss, aber eine, die schliesslich eine recht praktische Seite für Gesundheit und Gemüt hat. Man sieht, man kann überall etwas lernen, selbst vom lustigen Täfelchen der Johannes Hirn-Herz- und Leberwurst auf dem Liebfrauenturm zu München. —

Nach dem Mittagessen pilgerten wir gen Osten über die Isar. Das weltbekannte Deutsche Museum sollte besucht werden. Was hier aus dem Gebiete der Technik zusammengetragen wurde, löst restlose Bewunderung aus, und man glaubt es erst, wenn's zu spät ist, dass der Gang durch all' die Räume einen Weg von 15 Kilometern ausmacht. Das Deutsche Museum ist einfach einzigartig. Wer von unserer Gilde nach München kommt, sollte sich zum mindesten einen Tag zum Besuche dieser Sehenswürdigkeiten reservieren. Ein Museumsrestaurant gibt einem Gelegenheit, während der Besuchszeit auch den leiblichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Ich kann und darf nicht erzählen, was ich da etwa sehen konnte. Es gäbe einen zu grossen Bericht. Hingegen will ich verraten, dass es mir im Deutschen Museum zu München erging, wie so vielen armseligen Menschenkindern im Weltenleben, die über dem Irdischen den Himmel vergessen. Das kam so:

Die Bergwerke in der Tiefe mit ihren langen Stollen und Gängen, die modernen Verkehrsmittel aller Art, das Promenadendeck und die Kommandobrücke eines Ozeandampfers, die den Besucher mitten ins grosse Weltmeer versetzen, ach Gott, was soll ich noch lange fortfahren, kurz, all das fesselte mich so stark, dass meine Uhr noch zehn Minuten bis zu Torschluss zeigte, als ich erst ins dritte Stockwerk kam. Und doch hatte ich mich gar so sehr aufs Planetarium oben gefreut. Wie besessen rannte ich durch die letzten Säle. Aber grad, als ich die Abteilung Astronomie erreicht hätte, hiess es: „Schluss!“

Verdrossen und missmutig stapfte ich die breiten Treppen hinunter. „Akkurat wie in der Schule!“ brummte ich vor mich hin. „Wenn man die Sache etwas gründlicher nehmen will, bleibt man vor dem offiziellen Schluss — will sagen: dem Examen — im Wust des Stoffes stecken.“ — Und wie viele Menschen gibt's, denen es nie einfällt, aus dem interessanten Getriebe des Alltags sich zu den Höhen empor zu bemühen, die den Blick in die unermesslichen Welten der Ewigkeit lenken! —

Bevor wir am dritten Tag die Künstler- und Kunststadt München verliessen, besuchten wir noch die Alte Pinakothek, die Gemälde-Sammlung alter Meister. Ach Gott, wie schade, dass einem auch da wieder so wenig Zeit zur Verfügung stand! Immerhin suchte ich die wenigen Stunden so gut als möglich auszunützen und versäumte absichtlich den Besuch der ehemaligen königlichen Residenz. Und so schlenderte ich gemütlich durch die in dezentem Licht gehaltenen Hallen und trank mich satt an den Wunderwerken der Rubens, Dürer, Raffael, Rembrandt, Van Dyck, Murillo und so vieler anderer Meister des Pinsels. Was kümmerten einen da die Gruppen so vieler Fremder, besonders der vielen Engländer?! Man sah und staunte, setzte sich hin und kehrte zu besonders lieben Bildern zurück. Da und dort waren angehende oder fertige Künstler eifrig am Kopieren alter Meister. Aber dem

einen und andern erging es wie uns Lehrersleuten, wenn wir den Stoff auch gar zu hoch stecken: die Kopien beweisen nur, wie gering das Können noch war. Wer auch gar zu hoch hinaus will, kommt kaum an den Fuss des Berges. — Vor Murillos „Würfelspielende Knaben“ hatte einer seine Staffelei aufgestellt, der den Pinsel wohl zu führen verstand. Die Kopie war — nach meinem Laienblick zu urteilen — wunderbar geraten. Ich äusserte meine Freude am Werk. Mit einem dankbar-frohen und doch ernsten Blick meinte der Künstler: „Ja, man hat's erzwungen und geschafft!“ Ein schönes Wort des Inhalts: „Ohne Mühe keinen Preis!“ — Wie herrlich, dass es wenigstens in der modernen Schule ohne Anstrengung geht, wie schön, dass jedes Kind in seiner Art schon ein Genie, ein Künstler ist! —

Natürlich besuchten und sahen wir noch eine grosse, bunte Reihe anderer Sehenswürdigkeiten. Aber unser Ziel lag eigentlich im bayrischen Bergland, dort, wo ein fromm denkendes, katholisches Völklein, in Erfüllung eines heiligen Gelübdes, das Leiden unseres Herrn und Erlösers zur Darstellung bringt. Also fuhren wir bei sonnigem Wetter hinaus nach Pasing und bald darauf südwärts, dem Starnbergersee entlang, in dessen Fluten der Märchenkönig Ludwig II. von Bayern, der begeisterte Kunstmäzen und Erbauer prächtiger Schlösser, im Jahre 1886 einen so geheimnisvollen, jähren Tod fand.

In der Ferne wuchsen allmählich wieder höhere Berge aus den Hügelwellen empor. Düstere Regenwolken schienen uns den Weg sperren zu wollen. Als wir aber ins Bergtal Oberammergau hinein fuhren, leuchtete uns vom bewaldeten Felskopfe des Kofels das grosse Holzkreuz, das Wahrzeichen Oberammergaus, in mildem Abendschein entgegen. Just dort war's auch, wo mir eine freundliche Kollegin von den lieblichen Gestaden des Vierländersees versprach, in Zukunft auch treue Abonnentin der „Schweizer-Schule“ zu sein. Dies nur zur „Erinnerung“ und zum Zeichen daran, dass der Hannes unser liebes Berufsorgan auch fern der Heimat nicht vergessen hat. —

Und nun schweifte unser Blick neugierig dem langsamem Züglein voraus und entdeckte das heimelige Dorf der hl. Spiele inmitten des ziemlich breiten Tales. Am obern Ende ragt der Kuppelturm über die einfachen Häuser, während am untern Dorfende breit und wuchtig die grosse Halle des Spielhauses über Baum und Haus emporsteigt.

Der Bahnhof war erreicht. Man stieg aus und verabschiedete sich. Jedes wusste ja an Hand eines Plans, wo im Dorf ungefähr sein Logis zu finden war. Uebrigens sprach man ja Deutsch.

Draussen auf dem Bahnsteig standen Männer. Gar eigenartig, ja lustig anzusehen waren die langen, wallenden Haare, die unter den roten und blauen Portermützen auf die Schultern niederhingen. In der Dorfstrasse mit städtischem Anstrich begegneten uns kleine und grössere Buben, ebenfalls mit langen Haaren. Ich weiss nicht warum, aber immer wieder musste ich mir mit einem Finger kratzend in die Haare greifen. Wahrscheinlich zufolge einer ganz unverschämten Gedankenassoziation! —

Man bewunderte die stattlichen Häuser, die sichtlich vor kurzem neu renoviert worden waren. In den

Schaufenstern warben Schnitzwerke und Reiseandenken um die Gunst des Publikums. Englisch und deutsch, nirgends aber auch französisch und italienisch waren die Aufschriften an Häusern und in den Schaufenstern.

Nun galt es, das Logis zu suchen. Den Hannes traf es mit seiner II. Kl.-Karte zu einem ehrsamen Taglöhner. Endlich hatten wir das kleine Häuslein mitten im Dorf entdeckt. Ich drückte mich zur engen Haustüre hinein und wollte gerade die schmale, steile Treppe empor steigen. Da fuhr ich mit meinem zu hoch erhobenen Kopf wuchtig an den über die Treppe ragenden Fussboden des obern Stockes. Wie ein Blitz fuhr's mir durch den Sinn: „Hat man dir vielleicht den Schulmeister angesehen, weil . . .“, als von oben eine gemütliche Männerstimme tröstete: „Na, wissen's, da schlägt fast a jeder sein' Kopf an!“ Auch ein Trost, gewiss, auch einer!

Droben stellten wir uns vor. Dann ging's durch eine Art Wohnküche in ein Schlafzimmer und durch dieses in unser eigenes Zimmer. Wir mussten also, wenn wir unsere Bude verlassen wollten, fremden Leuten am Bett vorbei. Glücklicherweise kamen drei freundliche Herren aus Dänemark, ein Herr Pastor mit seinem Sohn und ein Grossgrundbesitzer in diese Antichambre, Leute, die uns mit der grössten Gutmütigkeit und Zuvorkommenheit passieren liessen. Das hinderte nicht, dass sich am andern Morgen, just, als wir unser Zimmer verlassen wollten, der Herr Pfarrer schützend vor den Grossbauer stellen musste, der eben in die Hosen schlüpfte! Die Herren scheinen auch keine Strandbadleute zu sein. Wir machten in Oberammergau die Erfahrung, dass die Ausscheidung der Quartiere nach den vier verschiedenen Klassen nicht besonders scharf durchgeführt wurde, obschon die Preisunterschiede ganz ansehnliche sind. Es kommt ein bisschen aufs Glück an. Hat man solches, so kann man in dritter und vierter Klasse sogar angenehmer aufgehoben sein, als in einer „bessern“ Klasse. Von den Ausländern verlangt man aber bei Belegung eines bestimmten Platzes am Spiel auch ein entsprechend billigeres oder teureres Quartier. —

Abends halb acht Uhr ertönte ein Böllerschuss, ebenso um acht Uhr. Hernach zog die starke Musikkapelle Oberammergaus unter klingendem Spiel durchs Dorf, voraus eine grosse Schar von Kindern, hinten drein, die ganzen Strassen breit, viel Volk, einheimisches und fremdes. Das gab Stimmung!

Der Abendsonnenschein versprach einen schönen Morgen. —

Morgens 6 Uhr wurden wir durch feierliches Geläute aus dem Schlafe gerufen. Der grosse Tag, da wir das weltbekannte Spiel besuchen sollten, war angebrochen. Draussen plätscherte Regen hernieder. Ein Blick in die dunklen, nebelverhüllten Berge verriet uns — zu unserm grössten Bedauern — einen düstern Regentag. Und so kam's auch. Wohl keine zehn Minuten hörte der „Guss von oben“ auf, bis uns am Abend wieder Dämmerung einhüllte. Schade, tausendmal schade! Doch wir Leute der Schule sind uns ja an Enttäuschungen gewohnt, und so fand man sich auch mit dieser Unannehmlichkeit, in Gottes Namen, ab. —

(Schluss folgt.)

Wiedersehens-Freude

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar . . .“

Gewiss! Sehnsüchtige Erinnerung an längst vergangene Tage war es, welche *Schwyzer Seminar-Kameraden* aus der Zeit von 1890—95 Ende Juli in *Zug* zu ihrem zweiten *Rendez-vous* zusammenführte. Das erste hatte, auf das Klassen-Abgangsjahr 1893 beschränkt, vor 5 Jahren in *Schwyz* stattgefunden. Im Zeitalter des Sports, der Feste und Jubiläen geziemt es sich wohl, in unserer „Schweizer-Schule“ auch dieses Lehreranlasses kurz zu gedenken, der so etwas wie ein Veteranenkongresschen geworden ist. Ein *Gedenktag* war's zum mindesten. Wenn diese Berichterstattung etwas verspätet kommt, so liegt der Grund in der getäuschten Erwartung, dass ein Teilnehmer aus der Nähe hierüber sich verlauten lasse.

Man sagt, Schulfreundschaften haben guten Kitt. Es muss wahr sein. Von 36 Eingeladenen, deren Adressen ermittelt werden konnten, erschienen 15 auf dem Platze. Einmal nach 35—40 Jahren wieder diejenigen zu sehen und zu sprechen, mit denen man die Freuden und Leiden der Seminarzeit durchkostet, ja vielleicht sogar die gleiche Pultreihe gedrückt, hatte sicherlich seine Reize. Mit froher Stirn', wohlbepackt mit allem Nötigen und Unnötigen taten sie vor 3—4 Jahrzehnten wagemutig den Schritt ins ernste Leben. Und nun? „Schier 60 Jahre sind sie alt, ha'n manchen Sturm erlebt“. Da gab's nun bei der ersten Vorstellung manch drollige Szene. Denn die Zeit hat kräftige Züge in die Flaumbartgesichter von ehedem gezeichnet. Alle ohne Ausnahme hatten wie an Alter so an Weisheit und Umfang zugenommen. Aus den schwarz und blond gelockten Jünglingen sind ruhige, weisse Häupter oder Mondscheinheilige geworden. Aber aus dem „Szeneriewechsel“ schaute noch das alte Augenpaar. Waren auch die heitern und die dunklen Lose ungleich unter sie gefallen, eines fühlte man sogleich heraus: Alle hatten sich im Daseinskampfe ehrlich und redlich durch- und emporgerungen. Da waren Kaufleute, Staatsbeamte, Hoteliers, Direktoren, Professoren und auch — Lehrer. Diese aber in verschwindend kleiner Zahl. Warum denn auch? Lag's am Seminar- oder Berufsgeist? Oder gar in der materiellen Stellung? Eins wie das andere. Schon so manchem hat das rauhe Leben den Mut und den Idealismus zur Lehrtätigkeit geschwächt und gestohlen. — Nach der ersten Begrüssung gab's nun ein Fragen und Antworten, ein Scherzen und Sichfreuen, ein Beglückwünschen und Austauschen von Erinnerungen. Eine ungewogene Intimität des geselligen Kreises. Auch derer wurde gedacht, die nicht da waren, sei es, dass sie nicht kommen wollten oder konnten, sei es, dass sie ins Reich des Todes gingen oder im Schatten des Lebens stehen oder gar der Verschollenheit angehören. Welche Fülle von Lebensschicksalen birgt oft so eine kleine Gemeinschaft von Jugendgenossen! Hut ab vor denen, die sich aus den Drängnissen und Niederungen des Daseins durch eigene Kraft mit Gottes Hilfe zu ehrenwerten und geachteten Stellungen emporringen! Das *Lob der Arbeit* tönte denn auch aus all den Diskussionsworten heraus. Die grosse Bedeutung der Erziehung unserer Jugend zu Fleiss und nie erlahmender *Tatkraft* wurde immer und immer wieder hervorgehoben.

Dem Begrüssungsabend folgte des andern Vormittags bei sehr angenehmem 1930er Juliwetter eine reizende *Zugerseefahrt* nach dem idyllischen Immensee. Auf dem Wege dahin hatten wir hinreichend Gelegenheit, die neuen Sittlichkeitsbegriffe oder genauer gesagt den offiziell geprägten „Normalschweizer“, im Gemeinschaftsbad sich tummelnd, kennen zu lernen — eine gewiss kostbare Draufgabe! Dass neben dem Idealismus auch das Ver-